

ANDREAS HOCK

# I THINK I SPIDER

VOM SINN UND UNSINN  
DES ENGLISCHEN  
IM DEUTSCHEN



**SPIEGEL**  
Bestseller-  
Autor

**DUDEN**

sich viele französische Begriffe auch in der deutschen Umgangssprache durchsetzten – wie man noch heute bei der *Boulette*, dem *Trottoir* oder der *Boutique* erkennen kann. Ihre Sprache durften die Verfolgten im Exil schließlich ausdrücklich beibehalten, und weil sie sich ansonsten sehr schnell integrierten, nahmen die zunächst sehr skeptischen Einheimischen viele Innovationen der Glaubensflüchtlinge auf. Außerdem brachten diese einige spannende kulinarische Neuerungen wie Spargel, Salat, Blumenkohl, Artischocken und Konfitüre mit und prägten die in Deutschland bis dahin unbekannteren Berufsbilder des *Patissiers*, des *Confiseurs*, aber auch des Hut- und Perückenmachers, Buchbinders und Tapezierers.

Am Hofe indes sprach und schrieb man gerne *Alamode* – eine skurrile französisch-deutsche Mischversion, die dem heutigen Denglisch nicht unähnlich war. Auch damals ging es vor allem darum, sein Gegenüber mit der eigenen Weltläufigkeit zu beeindrucken und in einen Dialog oder einen Briefwechsel an passenden und oftmals auch unpassenden Stellen französische Wörter einfließen zu lassen. Die feineren Herrschaften redeten sich daher in der Regel ausschließlich mit *Madame* und *Monsieur* an und bemühten sich, jeden Satz mit mindestens einem Fremdwort zu *garnieren*. Man streute zudem jede Menge nutzlose Füllwörter wie *maintenant*, *bientôt* oder *tout de suite* ein und gab vor allem bei Höflichkeitsfloskeln überall dort, wo man es für angebracht hielt, dem französischen Begriff den Vorzug vor dem deutschen.



Auf die Spitze trieb diese Entwicklung Friedrich II. Der »Alte Fritz«, der zum Zeitpunkt seiner Amtsübernahme als König in Preußen gerade einmal 28 Jahre jung war, besaß eine, sagen wir mal, etwas vorbelastete Beziehung zu seiner Muttersprache – oder wahrscheinlich in diesem Fall zur Sprache seines Vaters. Mit dem verband ihn nämlich ein nicht allzu inniges Verhältnis, weil er sich als Kronprinz weniger den militärischen Idealen des Seniors unterordnen, sondern lieber den feinen Künsten zuwenden wollte. Er bekam von seinem Privatlehrer, der ein

Hugenottenflüchtling war, heimlich Literatur- und Lateinunterricht, nahm Flötenstunden und interessierte sich für die hohe Dichtkunst. Friedrich Wilhelm I. empfand das Verhalten seines ältesten Zöglings hingegen als unwürdig. Nach einem gescheiterten Fluchtversuch nach Frankreich, den der Filius zusammen mit seinem Vertrauten Hans Hermann von Katte unternehmen wollte, ließ der Vater diesen vor den Augen seines Sohnes köpfen. Kein Wunder, dass Friedrich II. nach dem Tod seines alten Herren nur wenig mit ihm gemein haben wollte. Auch die Sprache nicht.

Das Zerwürfnis mit dem Vater mag also einer der Gründe für seine Hinwendung zum Französischen gewesen sein, die eines Tages in der innigen Freundschaft zum damals sehr angesagten Pariser Dichter Voltaire gipfelte. Bereits wenige Wochen nach Friedrich Wilhelms Ableben gastierte der bereits berühmte französische Literat erstmals auf Schloss Rheinsberg. Natürlich vermochte Voltaire kein Wort Deutsch zu sprechen, was aber kein Problem darstellte: Der rund 18 Jahre jüngere Friedrich II. beherrschte, seiner Ausbildung sei Dank, fließend Französisch – wie auch die meisten anderen der intellektuellen Gäste, die der Jungkönig hier und später auch auf Schloss *Sanssouci* empfing, das er von 1745 bis 1747 nach ebenso französischem Vorbild in Potsdam errichten ließ und auch der Bezeichnung nach ganz am Französischen ausrichtete. Wie es der Name der Sommerresidenz schon verrät, wollte Friedrich Zwo dort gerne sorgenfrei leben.

Wie sein Vorbild Voltaire betätigte sich auch der preußische Regent als Literat, wiewohl all seine Werke selbstverständlich ausschließlich in französischer Sprache gehalten waren. Natürlich verfasste er auch seine boshafte Abrechnung über die deutsche Literatur und ihre vermeintlichen Mängel in dieser Fremdsprache. Dem ansonsten allseits umjubelten Johann Wolfgang von Goethe konnte er nichts abgewinnen und bezichtigte ihn gar, für das Drama *Götz von Berlichingen* inhaltlich und stilistisch bei William Shakespeare geklaut zu haben. Auch andere bekannte zeitgenössische deutsche Schriftsteller wie Gotthold Ephraim Lessing fanden bei Friedrich dem Großen kaum Anklang. Sich selbst bezichtigte der Monarch halb ironisch der *Métromanie*, was man am ehesten mit »Reimsucht« übersetzen kann. Für Deutsch hatte er dabei nur Verachtung übrig: Er pflegte die Sprache nicht weiter und beherrschte sie irgendwann auch nicht mehr fehlerfrei – und wenn er sie benutzte, dann war sein Deutsch gerade einmal gut genug, um seine »Bediensteten zu schelten und die Truppen zu befehligen«, so notierte Voltaires Biograf Jean Orieux aufschlussreich den Stellenwert, den das Deutsche seinerzeit in der Oberschicht genoss. Von Voltaire persönlich ist überliefert, er sei jedes Mal aufs Neue erstaunt gewesen, wie weit

verbreitet seine Landessprache in der Fremde sei. Und dass Deutsch bloß für Soldaten und Pferde sei.

Nur die immer populärer werdende einheimische Literaturszene, in der neben Goethe auch Friedrich Schiller, die Gebrüder Grimm oder Johann Gottfried Herder große Erfolge auch bei der nichtadeligen Bevölkerung feierten, verhinderte, dass der Einfluss der französischen Sprache auf das Deutsche noch größer wurde. Doch auch so schwappte dank Friedrich die dritte Welle an Gallizismen – etwa die *Noblesse*, das *Pendant* oder die *Tristesse* – in unseren Wortschatz herüber, was sich nach dem Tod des Alten Fritz 1786 durch die wenige Jahre später stattfindende Französische Revolution noch verstärkte – zumal sich ein weiterer Migrantstrom auf den Weg zu uns machte. Nach dem politischen Umbruch war die Vorbildrolle Frankreichs nicht nur beim Adel angekommen, sondern hatte sich auf weitere gesellschaftliche Bereiche ausgeweitet: Dichter und Wissenschaftler, aber auch die Jugend wollten die Errungenschaften des Sturms auf die Bastille nach Deutschland übertragen. Damit gingen Begrifflichkeiten wie »Koalition«, »Komitee«, »Rebellion«, »Sekretär« oder »liberal« einher – und auch die allseits geschätzte »Bürokratie«, die wir etymologisch der französischen *Bueraucratie* verdanken und die hernach von Preußen aus zumindest sprachlich nicht gerade eine neue Hochkultur prägte mit ihren bereits geschilderten wunderlichen Wortschöpfungen. Von Napoleons nicht ganz freundschaftlichen militärischen Stippvisiten in Berlin anno 1806 und 1812 blieben unter anderem die Entlehnungen »todschick« (von *tout de chic*), »Querelen« (von *Querelle*) oder »etepetetete« (von *etre peut-etre*) haften.



In den Hochzeiten zählte man im Deutschen einige tausend französische Wörter, allerdings verblieben sie oftmals nur im gesprochenen Wort, was mit ein Grund dafür gewesen sein dürfte, dass das Französische später, im Laufe des 19. Jahrhunderts, in der deutschen Sprache massiv an Bedeutung verlor. Organisierte Sprachpuristen wie der »Allgemeine Deutsche Sprachverein« taten ihr Übriges und hielten vielen französischen Begriffen neue deutsche Wortschöpfungen entgegen. Und so wurde aus der bis dahin gängigen *Chaussee* die »Landstraße«, aus dem *Billet* der »Fahrschein« und aus dem *Conducteur* der »Schaffner«.

Später musste dann noch das *Milieu* der »Umwelt« weichen, aus dem *Parterre* wurde das »Erdgeschoss«, und die *Garage* sollte nach der Erfindung des *Automobils* - oder besser gesagt des »Kraftfahrzeugs« - allen Ernstes und ganz offiziell »Kraftwagenschuppen« heißen. Zumindest Letzterer hat sich glücklicherweise nicht im allgemeinen Sprachgebrauch durchgesetzt: Noch immer sagt man meistens *Garage*, wenn man eine Behausung für ein Auto meint. Und auch die *Toilette*, die dauerhaft den »Abort« ersetzte, die *Limonade*, die das »Erfrischungsgetränk« überlebte, und die *Sauce* oder »Soße« für die altdeutsche »Tunke« klingen irgendwie dann doch etwas »vornehmer«. Oder - um im Sprachraum zu bleiben - geradezu *elegant* ...

# THE MUHLENBERGLEGEND

*Wie Deutsch möglicherweise vielleicht beinahe fast Amtssprache in den USA geworden wäre*



Es gibt zwei gängige Arten, wie sich eine Sprache außerhalb des ursprünglichen Territoriums, in dem sie gesprochen wird, verbreiten kann: durch Völker- beziehungsweise Auswanderung. Oder, etwas weniger friedlich, durch Eroberung. In beiderlei Hinsicht waren dem Deutschen keine besonders nachhaltigen Erfolge vergönnt – obwohl im Laufe der Weltgeschichte durchaus einige Male wenigstens theoretisch die Möglichkeit bestanden hätte, dass unsere Ausdrucksweise auch ebendiese von Menschen fernab des eigentlichen Sprachraums geworden wäre, der heute vorwiegend die etwas mehr als 100 Millionen Einwohner Deutschlands und Österreichs, drei Viertel der Bevölkerung Südtirols und des deutschsprachigen Teils der Schweiz sowie des Fürstentums Liechtenstein umfasst. Nun sind 100 Millionen nach einer